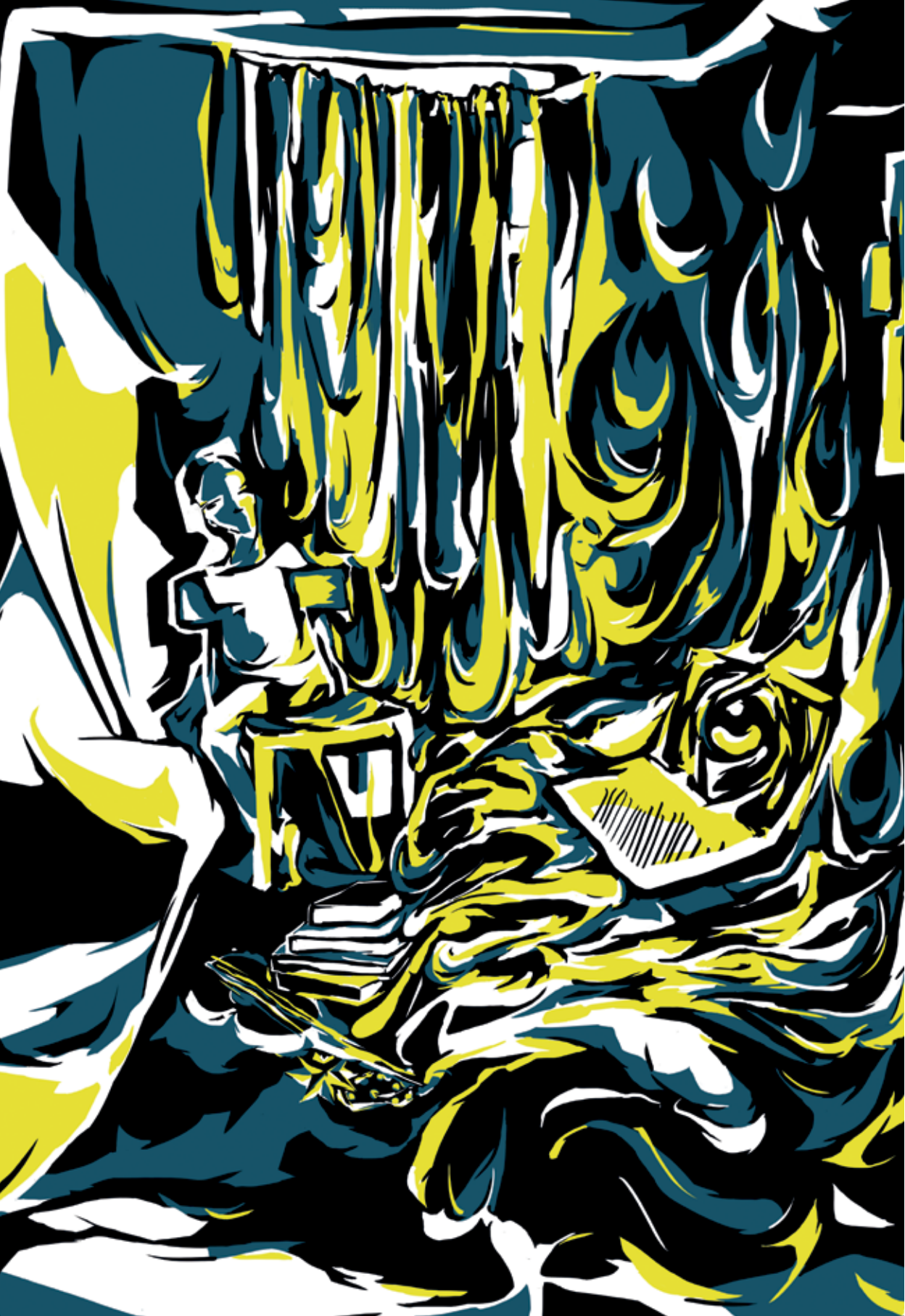




Willkommen im digitalen Zeitalter

Chancen und Risiken der Digitalisierung

Willkommen ihr Verfechter_innen der Vorratsdatenspeicherung, ihr Facebook-Aktivist_innen und NSA-Gleichgültigen, ihr Instagram-Künstler_innen, Quiz-Duellant_innen und Wikipedia-Autor_innen, bitte setzt euch. Wir müssen reden. Über euren Lebensstil, über das, was euch ausmacht und was aus euch werden soll. Über euren Freiheitsdrang und eure Kontrollsucht, eure Wünsche und Sorgen. Über eure Zukunft. Es geht auch ganz schnell.

TEXT

SANDRA RIEDMAIR UND FELIX SIMON

ILLUSTRATION

SVETA GOLDSTEIN

Als Edward Snowden im Juni 2013 über die britische Tageszeitung *The Guardian* erstmals an das Licht der Öffentlichkeit trat, verbreitete sich die Nachricht über die Bewahrung der dystopischen Überwachungsgesellschaft (Zurawski 2013) innerhalb weniger Stunden. Journalist_innen, Blogger_innen und andere Internetnutzer_innen griffen die beunruhigenden Neuigkeiten in Windeseile auf und befeuerten eine Kettenreaktion von immer neuen Enthüllungen, die bis zum heutigen Tage nicht verebbt ist. Ironischerweise geschah dies über genau das Medium, welches die aufgedeckten Vorgänge erst ermöglicht hatte. Es ist möglich, dass der 5.6.2013 in Zukunft als markanter Wendepunkt in der Geschichte der Medien gesehen wird, als eine Art Markierung, von der man die digitale Welt nur noch in die Zeiten Prä- und Post-PRISM aufteilt, während fortan die unschuldigeren Tage der Anfangszeit der Digitalisierung nur noch als *paradise lost* in Erinnerung bleiben. Doch die eigentliche Wende liegt lange vor diesem Datum. Gemeint ist der Beginn des digitalen Zeitalters.

Doch was ist überhaupt Digitalisierung? Wodurch definiert sie sich, was macht sie besonders, was hat sie verändert?

Etymologisch betrachtet stammt das Wort *digital* vom englischen *digit* ab (Oxford Dictionaries 2014), übersetzt als Zahl oder Ziffer, und deutet somit schon auf das Kernelement des Digitalen hin: die „Umwandlung von Informationen [...] in Zahlenwerte zum Zwecke ihrer elektronischen Bearbeitung, Speicherung und Übertragung“ (Schröder 2006: 95). Bedeutete Information im Analogen noch, dass jede Information ein „Unterschied ist, der einen Unterschied macht“ (Bateson 1972: 459), also jede Veränderung an einer Information unwiderruflich deren Zustand änderte, wandelte sich dieses Gesetz grundlegend mit der Digitalisierung. Durch die Natur des binären Codes, welcher fortan Informationen repräsentierte, erhielten diese den Zustand der Immaterialität. Jede digitale Information kann nun beliebig dargestellt werden, ein digitales Bild zugleich als Zahlentabelle oder als visuell

wahrnehmbares Abbild erscheinen. Die unendliche Wandelbarkeit von Information ist die Folge, während die Ursprungsinformation immer wieder hergestellt werden kann.

Grundsätzlich lässt sich hieraus folgern, dass das Digitale selbst kein Medium ist, sondern sich aus allen Vorgängermedien speist, gewissermaßen eine Zusammenführung und Ausweitung aller existierenden Medien in digitaler Form darstellt. Ton, Bild, Text, alle können digital dargestellt und verlustfrei verarbeitet werden. Die elektronische Grundlage sorgt gleichzeitig für die Beschleunigung dieser Vorgänge – ein zweiter Aspekt, der die Digitalisierung auszeichnet.

Die kulturelle Kraft der Digitalisierung

Nur wenige technologische Umbrüche in der Geschichte der Menschheit hatten wohl solch weitreichende soziale, ökonomische und kulturelle Veränderungen zur Folge wie die Einführung der digitalen Datenverarbeitung. Sie revolutionierte un-

sere Arbeit und unser Zusammenleben, beeinflusste, wie wir kommunizieren, handeln und sogar wie wir denken.

Mit der Möglichkeit, unzählige Daten auf kleinstem Raum zu speichern und jederzeit abzu-

Der Mensch ist zum *homo digitalis* geworden.

rufen, erscheint der antike Traum, jedes Wissen zu sammeln und für die Ewigkeit festzuhalten, längst Wirklichkeit geworden zu sein. Das Web ist die *bibliothèque alexandrie* der Neuzeit, wenn auch ungleich flüchtiger als ihr historisches Pendant, denn in der Langlebigkeit schlägt das Pergament digitale Trägermedien immer noch um Längen. Soziale Netzwerke und unmittelbare Kommunikation beschleunigen den Handel, den Informationsaustausch und das Entstehen von menschlichen Beziehungen in vorher unbekanntem Maße. Die Fähigkeit, die vielen verfügbaren Informationen sinnvoll zu nutzen, bekommt dabei eine immer größere Bedeutung (Lévy 1997: 1). Das globale Dorf (McLuhan 2011: 25) wiederum ist schon seit Langem kein Traum mehr, sondern mitten in unserem Alltag angekommen. Mit der zunehmenden Vernetzung bis in die entlegensten Winkel der Erde schrumpft die digi-

tale *terra incognita* auf einige wenige Orte zusammen. Der Mensch ist zum *homo digitalis* geworden. Gleichzeitig scheint der Zustand des Offline, die digitale Abgeschnittenheit oder Nicht-Teilhabe, als neues zivilisatorisches Übel, wenn nicht gar als evolutionärer Nachteil zu gelten (Boyd 2012: 74). War es noch vor zwei Generationen selbstverständlich, nicht immer und überall er-

reichbar zu sein, so können heute in manchen Bereichen schon wenige Stunden ohne Netzzugang katastrophale Folgen haben – ohne Internet kein globaler Handel, keine Nachrichten, keine Kommunikation. Nicht zuletzt wirkt

**Am 11.9.2001 erlebten
die Menschen erstmals,
quasi in Echtzeit, eine
Kriegserklärung mit.**

Zwischen Partizipation und Informationsflut

Wie tiefgreifend sich die Digitalisierung bereits durch alle gesellschaftlichen Bereiche zieht – von der Kommunikation im Alltag über die Veränderung der medialen Berichterstattung bis hin zur digitalen Kriegsführung – lässt sich besonders seit den Terroranschlägen vom 11.9.2001 beobachten. Damals erlebten die Menschen erstmals in der Geschichte, quasi in Echtzeit, eine Kriegserklärung mit. Live-Schaltungen rund um die Uhr zeigten die Angriffe wie in einem Panorama. Bereits Minuten nach Eintritt des Geschehens konnten Videos und Fotos, erstmalig auch Handyfotos, von Augenzeug_innen und CNN-Reporter_innen im Internet heruntergeladen werden. Die Bilder von 9/11 und den folgenden Kriegen in Afghanistan und im Irak haben sich nicht zuletzt auch dank der digitalen Verbreitungsmöglichkeiten als Trauma in das kollektive Gedächtnis der Weltbevölkerung gebrannt. Neu war ebenfalls, dass sich die Attentäter mithilfe der internationalen Medien eine eigene Plattform geschaf-

ten hatten, welche die Symbolhaftigkeit und Bedeutungsaufladung überhaupt erst möglich machte. Die Medien wurden nun vollends zum Komplizen. Seitdem sind die Grenzen zwischen Journalismus und Militär sowie Militär und Unterhaltung noch unschärfer geworden. Aktivist_innen bloggen von Kriegsschauplätzen, Journalist_innen wohnen im

Soldatencamp, Politiker_innen twittern aus dem Parlament. Jede_r hat plötzlich teil am öffentlichen Meinungsbild, durch Posts, Tweets und Blogbeiträge. Doch wenn alle nur noch mitreden, wer hört dann noch zu?

Die Digitalisierung und die damit einhergegangenen neuen Kommunikationswege haben sich in ihrem inszenatorischen Potenzial im Laufe der Zeit konsequent erhöht und die Möglichkeiten der medialen Zurschaustellung für jede_n stark erweitert. Seitdem kann noch schneller auch scheinbar Unbedeutendes zu einem spannungsgeladenen Ereignis konstruiert werden. Durch die Entwicklung des Smartphones besteht darüber hinaus durchgehend die Möglichkeit, mit anderen in Verbindung zu treten, sich auszutauschen und neue Beziehungen aufzunehmen. Mit dem exponentiell steigenden Informationsrauschen stellt sich schnell die Frage, wo Qualität aufhört und Quantität beginnt und was dies mit unserer Aufmerksamkeit macht. Die ständige Erreichbarkeit und dadurch einhergehende affektive Aufmerksamkeitsrituale können jedoch sehr unterschiedlich bewertet werden. Nach Brian Massumi's Affekttheorie könnte jeder Alarm und jedes Vibrieren als „Mikroschock“ interpretiert werden, der uns immer wieder aufs Neue reizt, uns ablenkt, als „ein *something doing*, [...] das sich einmischt und alles Kontinuierliche, im Prozess befindliche, unterbricht“ (Massumi 2008: 75). Kulturpesimist_innen sprechen hier gerne von kollektiver Verdummung, der Entfernung vom humanistischen Ideal, und Psycholog_innen wie John Dewey erklären, dass die Möglichkeit, ganzheitliche Erfahrungen zu machen und damit ein bewusstes Leben in Interaktion mit der Umwelt zu führen, kaum noch möglich sei (Dewey 1980: 47).



Doch die Möglichkeit der Teilhabe an diversen Mikroöffentlichkeiten bietet durchaus auch die Chance der Aktion und Partizipation, sowohl im sozialen Netzwerk als auch am politischen Diskurs. Gesellschaftliche Themen finden sehr viel schneller ihre Zielgruppe. Das Angebot, sich zu engagieren, ist vielfältig und erweitert sich ständig. Mobiles Internet ermöglicht es, sich unabhängig und individuell zwischen seinen Interessengruppen zu bewegen, immer und überall.

Petitionsseiten sind nur ein Beispiel, wie mit wenig Zeitaufwand ein Thema in den öffentlichen Diskurs gelangen kann. Unabhängig davon, ob eine Petition zum Erfolg führt oder nicht, bieten Plattformen wie diese eine grundlegende Möglichkeit des basisdemokratischen Diskurses. Noch weitaus bekannter ist die Online-Enzyklopädie Wikipedia, die dank umfangreicher Partizipation der Nutzer_innen fortwährend wächst und aktualisiert wird. Entkoppelt von räumlichen Einschränkungen kann jede_r einen Beitrag leisten, während Änderungsprotokolle und die Aufmerksamkeit aller Nutzer_innen, vergleichbar einem umfassenden Peer-

Review-Verfahren, Missbrauch und Falschinformation bekämpfen.

Man könnte nun argumentieren, dass viele im Internet diskutierte Themen genauso schnell wieder verschwinden wie sie aufgetaucht sind. Gleichzeitig bietet es aber auch die Möglichkeit, einmal ganz anders über politische Teilhabe im digitalen Zeitalter nachzudenken und letztlich auch den Affekt, also die ständige Reizung der Aufmerksamkeit, als ein immer wieder aufkeimendes politisches Potenzial zu betrachten – insbesondere angesichts der abnehmenden Wahlbeteiligung und dem schwindenden Interesse der *digital natives* an Parteipolitik. So kann auch der ritualisierte Griff zum Smartphone ein Aktionspotenzial mit sich tragen und in einen Aufruf oder eine Aktion münden.

Auch auf der Ebene der Nachrichten und des Journalismus bietet die Digitalisierung neue Chancen. Reporter_innen gelangen schneller an Informationen, da sie sich auf ein Netzwerk aus einfach zugänglichen Quellen stützen können, Bevölkerungstimmungen können ansatzweise aus Tweets und Posts abgelesen und analysiert werden. Digitale

Nachrichtenplattformen ermöglichen den Zugriff auf umfassende und kontinuierlich aktualisierte Informationen, während gleichzeitig Ereignisse, die vormals nur in einem kleinen Rahmen Wellen schlagen konnten, eine weitaus größere Öffentlichkeit erreichen können. Betrachtet man zuletzt die Frage der Qualität, so wird diese auch im digitalen Zeitalter weiterhin durch Institutionen garantiert, denen gemeinhin Objektivität und Authentizität zugesprochen wird. Traditionelle Medien übernehmen auch in der heutigen Zeit tragende Rollen, wie die Online-Präsenz vieler Zeitungen, Fernsehkanäle und Nachrichtenagenturen zeigt.

Das Rohöl der digitalen Gesellschaft – Daten als Machtressource

Auf der Ebene von Macht und Politik lässt sich aktuell ebenfalls der Einfluss der Digitalisierung beobachten. Der digitalen Information als Machtressource kommt durch die unendliche Menge an Daten, die täglich generiert und ins Netz eingespeist wird, eine völlig neue Bedeutung zu. Auch wenn die Daten für einzelne Nutzer_innen bedeutungslos sein mögen, die mühevoll verfassten Blogbeiträge nur wenige Leser_innen interessieren

und Statusupdates allenfalls von engen Freund_innen mit großer Aufmerksamkeit verfolgt werden, erhalten sie doch in der Gesamtschau eine tiefere Bedeutung. Die massenhafte Analyse erlaubt die Kategorisierung und Einordnung

aller Nutzer_innen – und mit jedem weiteren Klick wird dieses Bild reichhaltiger und genauer, wie in einem gigantischen Puzzle des Lebens.

Besonders, da nun bekannt ist, dass unsere Daten – seien sie von politischem, wirtschaftlichem oder gar keinem Interesse – nicht sicher sind, muss der Aspekt der Sicherheit und Privatsphäre in einem neuen Licht gesehen werden. Zwangsläufig stellt sich die Frage, wem diese Daten nützen, die mittlerweile wie Öl gehandelt werden, und ganz besonders: zu welchen Zwecken sie gebraucht werden. Man sollte öffentliche Entrüstung erwarten, besonders weil beinahe jede_r, ob bewusst oder un-

bewusst, betroffen ist. Doch was wir beobachten, ist müdes Schweigen. Ist es die schiere Überforderung, Gleichgültigkeit oder sogar Abgeklärtheit, die uns nicht aufspringen und für die doch so lang erkämpften Grundrechte eintreten lässt? An dieser Stelle kommt auch wieder die Beschaffenheit der digitalen Daten selbst ins Spiel: Sie sind nicht greifbar, nicht tatsächlich sichtbar. Ihre Nutzung durch Andere entzieht sich der direkten Wahrnehmung. Doch die Tatsache, dass die Möglichkeit besteht, diese Daten auszulesen, unbemerkt und unerlaubt, beunruhigt. Denn dort, wo das Potenzial zum Missbrauch besteht, ist es meist nur eine Frage der Zeit, bis dieses auch genutzt wird.

Auf der Vorderseite verlangt die digitale Welt von den Nutzer_innen maximale Transparenz, doch die Rückseite zeichnet sich in zunehmendem Maße durch Undurchsichtigkeit und Unübersichtlichkeit in Bezug auf die Verwendung und Sicherheit der Daten aus. Wohin gehen die digitalisierten Informationen, wo werden sie umgeleitet oder gespeichert, wer hat Zugriff? Die Antworten auf diese Fragen bleiben Lai_innen zumeist vorenthalten. Solange das „Back-end“ (Stalder 2012: 242), die Netz-

Infrastruktur der Glasfaserkabel und Server, über welche die digitalen Daten versandt werden, unter der Kontrolle von Firmen, Institutionen oder Staaten ist und es keine eindeutigen Gesetze gibt, wer wie welche Daten verwenden darf, kann dem Datenmissbrauch nur schwer

ein Riegel vorgeschoben werden. Wenn es zusätzlich für die Einzelnen aufgrund von Gesetzen oder Unternehmensrichtlinien weiterhin nicht möglich ist, Einsicht über die Verwendung ihrer Daten zu erlangen, bleibt es vorerst anzuzweifeln, ob sich an diesem Zustand etwas ändern wird. Und nicht alles, was uns im digitalen Universum als gratis angeboten wird, ist auch tatsächlich gratis. Überall lauern verborgene Fallstricke (Stalder 2012: 246). Die unbedachte Freude über neue Geräte, Apps und digitalen Seelenstriptease offenbart ein neues Verständnis von einem Recht auf Freiheit und Privatsphäre im digitalen Zeitalter und macht

Wem nützen diese Daten, die mittlerweile wie Öl gehandelt werden?

die ungelösten Probleme immer wieder auf er-
nüchternde Weise deutlich. Wie kann maximale
Freiheit garantiert werden, ohne das System der
Anarchie preiszugeben? Welche Maßnahmen sind
nötig, um Kriminalität in der digitalen Welt Ein-
halt zu gebieten, ohne gegen die Rechte der einzel-
nen Nutzer_innen zu verstoßen? Wie immer exis-
tieren auch hier keine eindeutigen Antworten. Diese
Kontroversen beschäftigen auch die aktuelle Netz-
politik. Anonymität versus Klarnamen, Verschlüsse-
lung versus Transparenz und staatliche versus in-
dividuelle Verantwortung. Soll der Staat eingreifen,
möglicherweise auch präventiv, um die Sicherheit
der Bürger_innen im Netz nicht zu gefährden oder
müssen nicht in erster Linie die Freiheitsrechte
jedes_jeder Einzelnen gewahrt werden?

Schon Benjamin Franklin wusste: „Wer die Frei-
heit aufgibt, um Sicherheit zu gewinnen, der wird
am Ende beides verlieren“. Denn schützen uns die
Augen des Staates am Ende wirklich? Die Bet-
onung von Sicherheit, die Wahrnehmung von be-
sonderen Gefahren organisierter Kriminalität und
des Terrorismus stehen im Mittelpunkt deutscher
Netz- und Kriminalpolitik.

Die Zunahme an präventiven
Maßnahmen und erweiterten
Kontrollinstrumenten orien-
tiert sich an dem selbstgesetz-
ten Maßstab, nicht erst auf
eine kriminelle Handlung zu
warten, sondern ihr zuvorzu-
kommen. Seit dem Jahr 2009

wird in Deutschland deshalb auch die Vorbereitung
schwerer staatsgefährdender Taten bestraft. Dazu
gehört die Planung und Anleitung zum Bomben-
bau oder das Training zur Umsetzung terroristischer
Akte (§§ 89a, b, 91 StGB).

Juristisch orientiert sich diese Politik an sogenannten
Vorfeldtatbeständen aus dem Strafrecht. Das be-
deutet, dass nicht erst der Erfolg einer Handlung,
sondern bereits die Schaffung eines Risikos, das zur
Schädigung eines Rechtsguts führen kann – auch
wenn dieses noch sehr weit von der potenziellen
Schädigung entfernt liegt – die Erlaubnis zur straf-
rechtlichen Ermittlung erteilt. Dazu gehören auch
die Abhörung und Speicherung von Kommunika-

tionsdaten. Und laut Bundeskriminalamt seien die
unabdinglich, um schwere Verbrechen aufklären
zu können – Beobachtungen, die der an Relevanz
zunehmenden Sicherheitspolitik zur Legitimation
dienen. Doch damit stellt sich das Strafrecht über
das Grundrecht, in dem ja steht, dass nur die Tat –
und nicht der böse Wille – unter Strafe stehen darf,
womit wir wieder bei der Frage angekommen sind:
Was ist wichtiger, Sicherheit oder Freiheit?

Der Netzjournalist Sascha Lobo bezeichnete das In-
ternet kürzlich in der *Frankfurter Allgemeinen Sonn-
tagszeitung* als „kaputt“ und erklärte, dass es nicht
als das erwartete Instrument der Freiheit, sondern
„aufs Effektivste für das Gegenteil genutzt“ wird und
damit das Vertrauen in das Netz schwerwiegend
erschüttert werde (Lobo 2014). Ein Redakteur der
Frankfurter Allgemeinen Zeitung kontierte darauf,
dass es doch wohl nicht nur um das Vertrauen ins
Netz ginge, sondern vor allem um das Vertrauen
in seine Nutzer_innen, also auch um uns selbst.
Es sei „keine ‚Kränkung der Politik‘, die stattfindet,
sondern eine ‚Entzauberung der Politik‘, die im An-
gesicht des Offensichtlichen immer größere Mühe

hat, den Schein ihres Primats
zu wahren“ (Georgi 2014). Dies
zeige die ohnmächtige Reak-
tion der deutschen Regierung
auf die NSA-Affäre, die Sprach-
losigkeit gegenüber Edward
Snowdens Antrag auf Asyl, als
auch die sich immer wieder
bestätigende Unfähigkeit des

Die Funktionalität steht und fällt mit dem Beteiligungs- willen der Menschen, alle Daten offenzulegen.

Verfassungsschutzes, Verbrechen trotz der tech-
nischen Möglichkeiten der Überwachung zu verhin-
dern. Das Internet sei nie gesund gewesen, so Georgi.
Also ausklinken, Tschüss sagen und wieder ins Off
gehen? So einfach ist es nicht mehr. Die digitale
Revolution ist längst im Gange. Wer nicht mitzieht,
hat verloren – sozial und ökonomisch. Oder nicht?

Ein Blick in die Zukunft – Die vernetzte Gesellschaft

Wie wird die Zukunft aussehen? Werden wir *cyborgs*
gleichen, mit internetfähigen Kontaktlinsen durch
die Städte ziehen, Drohnen für den Privatgebrauch
besitzen und uns gegenseitig ausspionieren? Die

Vernetzung nicht-menschlicher Akteur_innen ist unbestritten. Google kündigt längst kommunizierende Haushaltsgeräte an (Rory 2014), Audi den Bordcomputer à la *Knight Rider* (o. V. 2013) und die Waffenlobby fordert schon seit Längerem computergesteuerte Drohnen und Roboter.

„Information“ und „Vernetzung in Echtzeit“, aber auch „Nachhaltigkeit“ sind die Schlagworte, die eine Studie des Fraunhofer-Instituts für System- und Innovationsforschung mit dem Titel *Szenarien für die Gigabitgesellschaft* postuliert. Dabei verzeichnen die Forscher_innen sechs Bedingungen, welche die Transformation der Informationsgesellschaft herbeiführen könnten. Neben breitbandigen Mobilfunknetzen, schnellerer Übertragungsgeschwindigkeit und höherer Medienkompetenz ist auch die Offenlegung von Daten und die Gewährleistung bereichsübergreifender Anwendungen und Zugänge ausschlaggebend, „damit sich die Potenziale der Netzinnovationen entfalten können“ (Beckert/Schumacher 2013: 2). Hierin zeigt sich das Gegenstück zu den bereits benannten Risiken. Eine vernetzte Gesellschaft eröffnet auch ungeahnte Möglichkeiten zur Verbesserung vieler Lebensbereiche.

Unter der Überschrift *Open Everything* erläutert die Studie des Fraunhofer-Instituts eine Gesellschaft, in der Staat, Unternehmen und Bürger_innen transparenter miteinander vernetzt sind und die damit mehr Partizipationsmöglichkeiten verspricht. Daten von Kund_innen

würden durch Behörden frei zugänglich, wodurch Politiker_innen, Informatiker_innen und Stadtplaner_innen größere Gestaltungsmöglichkeiten eröffnet und damit intelligentere Anwendungen entwickelt werden könnten. Wartezeiten, umständliche Recherche und langwierige Suchprozesse können durch digitale, unmittelbare Verfügbarkeit von Informationen, Einkaufsmöglichkeiten und Bildungsangeboten verringert werden. Neue zivilgesellschaftliche Mitbestimmungsformen – wie zum Beispiel *e-participation* – sowie der freie und kostenlose Zugang zu wissenschaftlichen Arbeiten sollen zu mehr Demokratie, Transparenz und Chancengleichheit führen. Das *gläserne Rathaus* beispielsweise verspricht einen offeneren Diskurs bei politischen Entscheidungsprozessen, da sich Bürger_innen jederzeit über kommunale Vorhaben online informieren und diese diskutieren können. Unter dem Stichwort *open innovations* sollen im ökonomischen Bereich starre Hierarchien im Ideen- und Innovationsmanagement durch flexible Modelle der Mitbestimmung aller unternehmerisch Beteiligten ersetzt werden. Lesen, Bilden, Einkaufen



immer und überall – durch *open data* und *open access* für alle.

Bereits jetzt existieren Beispiele, in denen die Digitalisierung Demokratie bewirkt oder gefördert hat. Der arabische Frühling – ungeachtet des noch immer unklaren Weges, den die betroffenen Länder nun eingeschlagen haben – wäre ohne die Digitalisierung vermutlich anders verlaufen. Digitale Kommunikationswerkzeuge ermöglichen die Vernetzung und Mobilisierung großer Teile der Bevölkerung. Wo früher noch Flugblätter und Mund-zu-Mund-Nachrichten nötig waren, reicht dank der digitalen Welt ein Post in einem sozialen Netzwerk, um viele Menschen zu kontaktieren und schnell eine kritische Masse zu erreichen, die tatsächlich etwas bewegen kann, also Veränderung bewirkt. Die Bewegungen können ohne großen Aufwand über ihre Ziele informieren und Handlungen koordinieren. Handy und Netzzugang reichen aus, sofern deren Funktionalität nicht durch diejenigen, die den Netzzugang betreiben und kontrollieren, blockiert oder eingeschränkt wird.

Zur selben Zeit wird es für Unterdrückter_innen und autoritäre Regimes zunehmend schwieriger, Repressionen durchzusetzen und von Rechtsverstößen abzulenken oder diese zu vertuschen. Ohne großen Aufwand können Beweisvideos von Ausschreitungen und Polizeigewalt verbreitet werden – und was einmal im Netz ist, lässt

sich zumeist nur schwer wieder daraus entfernen. Auch die Mobilität und das Wohnen werden laut dem Institut nachhaltiger. *Carsharing* – in Verbindung mit Bus, Bahn und Rad – wird womöglich langfristig das eigene Auto ersetzen. Fahrpläne, Karten und ungenutzte Autos werden durch öffentlichen Internetzugang jederzeit und überall verfügbar sein. So könnte auch der Verkehr intelligenter geregelt, Parkplätze schon unterwegs gefunden und durch ein mobiles Verkehrsleitsystem Benzin gespart werden. Der Computer wird das Heim durch grüne Technologien optimal mit Energie versorgen und sich auf den individuellen Tagesablauf einstellen, was nicht nur Zeit, sondern auch Strom spart.

Technischer Fortschritt muss keinen humanistischen Rückschritt bedeuten.

Die Teilhabe aller ist in diesem Szenario essenziell, die Funktionalität steht und fällt mit dem Beteiligungswillen der Menschen, alle Daten offenzulegen. Vieles davon ist auch in Ansätzen bereits Realität. Doch nicht alle wollen immer erreichbar sein, sich im Netz bis auf die Haut entblößen oder im Supermarkt bereits für sie individuell entwickelte Werbung vorfinden. Außerdem besteht immer die Gefahr, dass Partizipation nur vordergründig besteht und das Netz letztlich von einigen wenigen im Hintergrund aufgeteilt wird, Demokratie also eingebüßt, statt gewonnen wird. Schöne neue Welt oder orwellsche Dystopie?

Grundsätzlich ist es möglich, dass das Pendel in beide Richtungen ausschlagen kann. Wie immer liegt es an jedem_jeder Einzelnen, der Entwicklung die bestmögliche Richtung zu geben und zu versuchen, die positiven Aspekte Realität werden zu lassen.

Quo vadis? – Die Digitalisierung und das Wesen der Technik

Historisch sind die Ausmaße der Digitalisierung mit denen der industriellen Revolution vergleichbar. So übernahm die Maschine zahlreiche schwere

Arbeiten des Menschen und automatisierte ihren Ablauf. Die Digitalisierung hingegen automatisiert die Information. Der Computer übernimmt die Recherche, digitale Karten leiten uns den Weg, das Internet filtert unsere Interessen

und schlägt potenzielle neue vor. Antworten greifen den Fragen vor. Jedes noch so kleine Hindernis im Alltag wird von App-Entwicklern intelligent und praktisch gelöst. Doch welche Auswirkungen hat dies auf die menschliche Intelligenz und auf unser Verhältnis zur Technik?

Wie Martin Heidegger betonte, baut das Fragen an einem Weg und dieser Weg ist ein Weg des Denkens. Fragen wir also nach der Technik, fragen wir auch nach unserer Beziehung zu ihr. Aus historisch-materialistischer Sicht ist die Technik als Hilfsmittel zur Bedürfnisbefriedigung entstanden, als Mittel zum Zweck – und das ist sie im Wesentlichen auch noch heute. Wenn ich esse oder einen Schlafplatz errichte,

nutze ich Teile der Welt. Ohne die Nutzung wäre ich nicht lebensfähig. Mit der Zunahme an technischen Neuerungen, Erweiterungen und auf sich selbst referierenden Spielereien, haben die Mittel die Zwecke jedoch längst überholt und die Technik selbst ist zum Bedürfnis geworden. In westlichen Konsumgesellschaften so sehr, dass es kaum noch eine Rolle zu spielen scheint, woher das Produkt stammt, wie es sich zusammensetzt, ja welches Wesen sich eigentlich hinter der Technik verbirgt.

„Die Technik ist nicht das gleiche wie das Wesen der Technik. Wenn wir das Wesen des Baumes suchen, müssen wir gewahr werden, daß jenes, was jeden Baum als Baum durchwaltet, nicht selber ein Baum ist, der sich zwischen den übrigen Bäumen antreffen läßt. So ist denn auch das Wesen der Technik ganz und gar nichts Technisches. Wir erfahren darum niemals unsere Beziehung zum Wesen der Technik, solange wir nur das Technische vorstellen und betreiben, uns damit abfinden oder ihm ausweichen“ (Heidegger 2007: 5).

Die reine Nutzung zur Bedürfnisbefriedigung und erneuten Anreizung, die als bloßer Selbstzweck dient, ist in diesem Sinne also überhaupt nicht fortschrittlich, wenn die Beziehung zur Technik, ihr Sinn, nicht auch hinterfragt wird. Es geht also nicht um ein bloßes Bejahen oder Verneinen des technischen Fortschritts. Es geht nicht nur darum, ob er als Mittel zum Zweck anerkannt oder als ein menschliches Tun begriffen wird. Viel wichtiger scheint, ob er nur noch als Mittel gesehen wird und das Tun überhaupt noch ein menschliches ist, ein kontrolliertes, bewusstes Tun und nicht ein längst angepasstes, das die Technik und ihren Zweck nicht in ihrem Wesen durchblickt und den Geist an das *instrumentum* abgegeben hat. Sprich: Es geht darum, ob die Frage noch gestellt wird oder ob wir uns längst mit den Antworten, den Tatsachen, vor die uns die digitale Technik stellt, zufriedengegeben haben. Was Heidegger uns sagen will, ist, dass gerade wegen der Beschleunigung, welche die technische Entwicklung erfahren hat, ein aktives Nachdenken über ihre Möglichkeiten und Implikationen von immer größerer Bedeutung ist. Denn Bedenken stel-

Antisemitismus

Geschichte, Theorie, Empirie



Kostenlose Leseprobe

Antisemitismus

Geschichte, Theorie, Empirie

Von Samuel Salzborn

2014, 211 S., brosch., 39,- €

ISBN 978-3-8487-1113-0

(Interdisziplinäre Antisemitismusforschung/
Interdisciplinary Studies on Antisemitism, Bd. 1)

In der Antisemitismusforschung spielen historische, theoretische und empirische Dimensionen eine zentrale Rolle, weil nur in ihrer Integration Antisemitismus als politisches und gesellschaftliches Phänomen begreifbar wird.

Der Band stellt zentrale Erkenntnisse der Antisemitismusforschung in allen drei Bereichen dar, wobei der Fokus auf der jüngeren Vergangenheit liegt. Die in dem Band zusammengestellten Aufsätze aus den letzten zehn Jahren beleuchten dabei aus jeweils variierendem Blickwinkel die Entstehung und Entwicklung des Antisemitismus in Deutschland und Europa.

Portofreie Buch-Bestellungen unter www.nomos-shop.de/22201

Alle Preise inkl. Mehrwertsteuer



Nomos

len keinen reinen Technikpessimismus dar. Technischer Fortschritt muss keinen humanistischen Rückschritt bedeuten. Dies macht eine kritische Auseinandersetzung mit dem Sinn moderner Technik und unserer Beziehung zu ihr jedoch zur Voraussetzung, damit – um es mit Habermas zu sagen –, „die ideologische Kraft des technokratischen Bewusstseins nicht [unsere Handlungsmöglichkeiten] verschleiert“ (Habermas 1968: 83), sondern sie im platonischen Sinne der Ideenlehre erweitert. Die Ideen sind nach Platon die Wirklichkeit hinter der reinen Sinneswahrnehmung, wo reines Wissen erlangt werden kann, durch die Vernunft und den Verstand. Soviel ist schon jetzt festzustellen: Die digitale Wende hat unsere Welt genauso grundlegend und umfassend verändert wie alle vorangegangenen historisch-technischen Entwicklungen seit dem 19. Jahrhundert. Keiner weiß im Moment genau, wohin die Reise gehen wird. Doch eines ist gewiss: Interessante Zeiten liegen vor uns, mit einer Fülle an Möglichkeiten, aber auch neuen Schwierigkeiten und Gefahren. Den Weg durch diese unruhigen Fahrwasser müssen wir uns wohl oder übel noch immer mit demselben Werkzeug bahnen, das schon seit Jahrtausenden unser Handeln bestimmt hat: unserem gesunden Menschenverstand. Und zur Not können wir dann immer noch *Google Maps* zu Hilfe nehmen.

Quellenverzeichnis

- **Bateson, Gregory** (1972): Steps to an Ecology of Mind. Collected Essays in Anthropology, Psychiatry, Evolution, and Epistemology. Chicago, University of Chicago Press.
- **Beckert, Bernd/Schuhmacher, Jana** (2013): Szenarien für die Gigabitgesellschaft. Wie die Digitalisierung die Zukunft verändert. Stuttgart, Fraunhofer-Verlag.
- **Boyd, Danah** (2012): Participating in the Always-On Lifestyle. In: Mandiberg, Michael (Hrsg.): The Social Media Reader. New York, New York University Press, S. 71–76.
- **Dewey, John** (1980): Kunst als Erfahrung. Frankfurt a. M., Suhrkamp.
- **Georgi, Oliver** (2014): Das Internet ist nicht kaputt. In: FAZ.net, 20.1.2014. URL: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/eine-antwort-auf-sascha-lobo-das-internet-ist-nicht-kaputt-12748950.html> (20.1.2014).
- **Habermas, Jürgen** (1968): Technik und Wissenschaft als Ideologie. Frankfurt a. M., Springer.
- **Heidegger, Martin** (2007): Die Technik und die Kehre. Stuttgart, Klett-Cotta.
- **Lévy, Pierre** (1997): Collective intelligence. Mankind's emerging world in cyberspace. Cambridge, Massachusetts, Perseus Books.
- **Lobo, Sascha** (2014): Das Internet ist nicht das, wofür ich es gehalten habe. In: FAZ.net, 12.1.2014. URL: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/medien/sascha-lobo-das-internet-ist-nicht-das-wofuer-ich-es-gehalten-habe-12747989.html> (20.1.2014).
- **Massumi, Brian** (2008): Ontomacht. Kunst, Affekt und das Ergebnis des Politischen. Berlin, Merve Verlag.
- **McLuhan, Marshall** (2011): The Gutenberg Galaxy. The Making of Typographic Man. Toronto, University of Toronto Press.
- **o. V.** (2013): Android soll Audi-Betriebssystem werden. In: Süddeutsche Zeitung Online, 30.12.2013. URL: <http://www.sueddeutsche.de/digital/moegliche-kooperation-mit-google-android-soll-audi-betriebssystem-werden-1.1852984> (3.3.2014).
- **Oxford Dictionaries** (2014): Digital. In: Oxford Dictionaries Online. URL: <http://www.oxforddictionaries.com/definition/english/digital?q=digital> (5.2.2013).
- **Rory, Carroll** (2014): Google buys Nest Labs for \$3.2bn in bid for smart home-devices market. In: The Guardian Online, 14.1.2014. URL: <http://www.theguardian.com/technology/2014/jan/13/google-nest-labs-3bn-bid-smart-home-devices-market> (3.3.2014).
- **Schröder, Hermann-Dieter** (2006): Digitalisierung. In: Hans-Bredow-Institut (Hrsg.): Medien von A bis Z. Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften, S. 95–97.
- **Stalder, Felix** (2012): Between Democracy and Spectacle. The Front-End and Back-End of the Social Web. In: Mandiberg, Michael (Hrsg.): The Social Media Reader. New York, New York University Press, S. 242–255.
- **Zurawski, Nils** (2013): Die Privatsphäre ist nicht überflüssig. In: Zeit Online, 5.11.2013. URL: <http://www.zeit.de/politik/2013-11/ueberwachung-internet-telefon-gleichgueltigkeit-nsa> (3.2.2014).